

BIRGIT LAUTENBACH & JOHANN EBEND

Brandeis



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Fünfzehn Jahre saß Heiner Thiel wegen Mordes im Gefängnis. Nach seiner Entlassung zieht es ihn zurück auf seine Heimatinsel Hiddensee, wo er hofft, ein neues Leben beginnen zu können. Doch die Hiddenseer stehen ihm feindlich gegenüber, sie tun alles, um ihn wieder loszuwerden – und bald steht sogar sein Haus in Flammen. Ohne ein Dach über dem Kopf findet Thiel bei dem Inselpolizisten Daniel Pieplow Zuflucht. Doch als in dem eisigen Winter die Fahrrinne zufriert und Hiddensee von der Außenwelt abgeschnitten ist, spitzt sich die Situation für alle Beteiligten dramatisch zu ...

Autoren

Birgit Lautenbach wurde 1948 in Hamburg geboren, Johann Ebernd 1958 in Hüffenhardt/Baden. Das Fachwerkhaus, in dem das Autorenpaar seit fast dreißig Jahren mit Kindern, Hunden und Katzen lebt, steht zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel. Wann immer es ihnen möglich ist, reisen sie auf die Ostseeinsel Hiddensee, um in ihrer »Seelenlandschaft« neue Energie zu tanken.

Weitere im Goldmann Verlag erschienene
Hiddensee-Krimis der Autoren:

Hühnergötter · Totenseelen · Engelstrompeten

Birgit Lautenbach
& Johann Ebend

Brandeis

Ein Hiddensee-Krimi

GOLDMANN

*Der Goldmann Verlag weist auf die Titelgleichheit
mit dem im Rotbuch Verlag erschienenen
Roman »Brandeis« von Urs Jaeggi hin.
Die parallele Nutzung des Titels geschieht
mit freundlicher Genehmigung des Rotbuch Verlags.*



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Originalausgabe Dezember 2012

Copyright © by Birgit Lautenbach & Johann Ebend

Copyright © dieser Ausgabe 2012

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: © Robert Ott

Redaktion: Kerstin von Dobschütz

An · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-47721-0

www.goldmann-verlag.de

Prolog

Den Galgen hatte die Feuerwehr gebaut. Ein derbes Dreibein aus geschälten Kiefernstämmen, gut zwei Meter hoch und fest im Boden verankert. Vom längsten der Stämme, der ein gutes Stück über die anderen beiden hinausragte, baumelte die Tonne an einem Strick. Obwohl es fast windstill war, schwang sie schon leicht hin und her, bevor der erste Hieb sie traf.

Die Keule ging reihum von Hand zu Hand, und jedes der Kinder hoffte, sein Schlag würde es sein, dessen Wucht die Dauben der Tonne bersten ließ.

Einhundertsiebenundvierzig Schläge brauchte es, bis sich unter dem Gejohle der Menge der Fassboden löste und die Katze mitsamt allen Süßigkeiten auf den Sportplatzrasen fiel.

Heiner Thiel hob das Glas zum Mund und ließ es gleich wieder sinken, als das lauwarmer, schaumlose Bier seine Lippen berührte.

Wie Pisse, dachte er und sah sich nach einer Möglichkeit um, Glas samt Gebräu irgendwo abzustellen. Aber er stand eingezwängt zwischen Mühle und Baring, die sich wie alle das Spektakel mit der Tonne am Galgen nicht entgehen lassen wollten.

»Wenn die Katze wenigstens echt wäre.« Arnold Möhle sah verächtlich auf das schwarz-weiße Stofftier. Er war stellvertretender Ortsbrandmeister und Katzenhasser und bekannt für eine Neigung zu kurzen Prozessen, die nicht so recht in die neuen Zeiten passte, von denen jetzt alle gern schwafelten.

»Früher hat's so was hier gar nicht gegeben«, stellte der dicke Baring richtig und schob seine Feuerwehrmütze aus der Stirn. Das Schweißband ließ einen roten Streifen unter dem Haaransatz zurück.

»Stimmt, bevor's der Däne eingeschleppt hat, nicht.« Möhle, einen halben Kopf größer als Baring und entschieden weniger korpulent, brachte beim Sprechen kaum die Zähne auseinander und klang, als hätte Sören Jensen bei seiner Ankunft vor drei Jahren die Pest im Gepäck mit nach Groß Zicker gebracht.

»Wie sieht's aus, Hiddenseer, spendierst du 'ne Runde zur Feier des Tages?« Baring hatte das Interesse an Katze und Tonne verloren und knuffte Thiel auffordernd in die Seite. «Ein bisschen vorglühen kann nicht schaden, oder was meinst du?«

Natürlich hätte Thiel mitgehen, eine Runde ausgeben und auch die nächsten noch mittrinken können. Dann wäre wahrscheinlich alles anders gekommen. Dann hätten sie ihn spätestens um acht sternhagelvoll in sein Quartier geschleift und gewusst, dass er an diesem Abend nirgendwo mehr hingehen würde. Zum Feuerwehrball im Festzelt nicht und mit Manu nach Hause erst recht nicht. Denn Manu konnte Besoffene

nicht ausstehen, das wussten nicht nur die, die erst im Vollrausch den Mut fanden, mit ihr zu poussieren und das Lächeln zu ertragen, mit dem sie sich abwandte. Einem Lächeln, so wissend und verächtlich, dass man sich hilflos und mickrig fühlte mit seiner Lust auf sie. Das hatte nicht nur Möhle am eigenen Leib erfahren müssen, als er Manu im Jahr zuvor unbedingt hatte nach Hause begleiten wollen. Richtig verwunden hatte er das bis heute nicht. Weder, dass sie sich wortlos aus seiner betrunkenen Umklammerung gelöst hatte, noch seinen Sturz in die Pfütze hinter dem Festzelt, als er ihr trotzdem nachlaufen wollte. Baring und ein paar andere hatten ihm auf die Beine geholfen, so gut es eben ging, ihn samt seiner dreckigen Uniform nach Hause gebracht und sich noch monatelang brüllend vor Lachen auf die Schenkel geschlagen, wenn wieder mal jemand meinte, die Geschichte erzählen zu müssen.

»Was ist, hat's dir die Sprache verschlagen?«, brachte Baring sich und seinen Durst auf Freibier in Erinnerung.

»Später«, wehrte Thiel ab. »Der Tag ist noch lang, und ich hau mich erst mal aufs Ohr, bevor's heute Abend richtig rundgeht.«

Baring sagte dazu nichts. Ob der Hiddenseer nun Bier spendierte oder nicht war ihm im Grunde genommen egal. Er würde so oder so auf sein Quantum kommen, so viel war sicher.

»Auch gut«, sagte er, zerrte an seiner Krawatte und

öffnete den obersten Hemdknopf. Dann ging er mit Möhle davon, der wortlos, mit nicht mehr ganz klarem Blick daneben gestanden und noch weniger Wert auf Thiels Begleitung gelegt hatte.

Das Wetter war wie bestellt für das Feuerwehrfest in Groß Zicker. Warm wie nur selten in diesem eher mäßigen Sommer 1994. Der Himmel stahlblau, von ein paar Zirren wie mit hauchzarter Gaze gestreift, das Wasser des Boddens fast grün in der windstillen Luft. Seit dem Morgen buntes Treiben zwischen Hafen und Festplatz. Überall das Lachen und Kreischen der Kinder, die ihr ganz eigenes Programm hatten, bevor die Erwachsenen am Abend zu ihrem Recht kamen. Musik und Tanz im großen weißen Festzelt, das seit vorgestern am Sportplatzrand stand. Niemand nahm an, dass es in dieser Nacht immer gesittet zugehen würde, aber mit dem, was dann geschah, hatte keiner rechnen können. Wie auch, wenn das Schlimmste, auf das man sich gefasst machte, eine anständige Schlägerei war, wie es sie eben nur nach Mitternacht hinter Festzelten gab.

Aber noch war der Tag hell und sonnig, und Heiner Thiel konnte nicht ahnen, dass es für lange Zeit sein letzter in Freiheit sein würde. Für fünfzehn Jahre, um genau zu sein, als Strafe für einen Mord, bei dem sich nichts, aber auch gar nichts finden ließ, was das Urteil hätte mildern können.

Noch stand der Wirt vom *Rauchfang* hinter dem Riesengrill im Qualm und schäkerte mit seiner neuen

Kellnerin. Der Doktor saß wie immer wortkarg neben seiner Frau und hörte sich an, was ihre Freundinnen über selbst- und fremderfahrene Leiden berichten konnten. Vor dreißig blau-weiß uniformierten Kindern fuchtelte Rohrbach mit den Armen. Es sollte gesungen werden.

Am Tisch der Seglermannschaften wurde laut gelacht, und die Urlauber knipsten wie verrückt die fröhliche Idylle.

Thiel verließ den Festplatz über den Trampelpfad durch das Gestrüpp aus Weißdorn und Schlehen, zog sein Rad aus den Büschen und bog nach rechts auf den Plattenweg zum alten Gut ein. Über das verkrautete Kopfsteinpflaster fuhr er zur Ostseite des Hofes auf das lang gestreckte Gesindehaus zu. Fünf Eingangstüren, hinter denen bis zum letzten Krieg Mägde und Knechte mit Kind und Kegel gewohnt hatten. Zwei Kammern, unterm Giebel Schlafplätze, über die im Winter schon der Schneewind gepfiffen haben musste, als das Dach noch in Ordnung gewesen war. Aber wenigstens die Küche hinter den beiden Fenstern zum Hof war wohl warm und groß genug gewesen für ein halbes Dutzend Kinder und auch, was immer mal vorkam, für ein krepeliges Ferkel, das in die Wärme am Ofen musste, damit es am Leben blieb.

Jetzt hauste Thiel hier, seit er sich vor zwei Jahren von Reckwitz hatte anheuern lassen. Handwerker bei Denkmalsanierung hatte es geheißt und sich als Schinderei auf einer Ruine erwiesen. So jedenfalls sah

es Thiel, der den Optimismus nicht teilte, mit dem Reckwitz von Landhotel und Reiterhof schwadronierte, sich dann aber in seine Hamburger Firma verzog, mit der er das Geld verdiente, das er durch die glaslosen Fenster des Gutshauses wieder hinauswarf. Ob und wann es etwas werden würde mit dem repräsentativen mecklenburgischen Anwesen eines Hamburger Finanzmaklers, konnte auch Sören Jensen nicht sagen, der als Spezialist für die Rettung alter Gemäuer galt. Reckwitz hatte ihn aus Dänemark nach Groß Zicker geholt und im ehemaligen Verwalterhaus auf der gegenüberliegenden Seite des Hofes untergebracht.

Werktags war es staubig und laut hier, seit immer mehr Maschinen zum Einsatz kamen. Trecker mit Frontladern, Laster, die den Schutt abfuhrten. Betonmischer und ein Gabelstapler, schrottreif, aber funktionstüchtig und bestens geeignet, die Paletten mit Steinen oder Dachpfannen dorthin zu bringen, wo sie gebraucht wurden.

Jetzt war es still. Die Polen, die Jensen hundert Kilometer östlich als Saisonkräfte rekrutiert hatte, waren gestern nach Hause gefahren. Sie hatten Thiel das Kaff in der Nähe von Kolberg beschrieben. Er hatte sich nicht einmal den Namen gemerkt, geschweige denn eine der Einladungen angenommen, sie dorthin zu begleiten.

Er war froh, wenn er seine Ruhe hatte, auf der selbst gezimmerten Bank vor seiner Tür sitzen und Gedanken nachhängen konnte, die allerdings im Laufe der

Zeit dumpfer und trüber geworden waren und vor allem darum kreisten, dass er sich sein Leben anders vorgestellt hatte. Ganz anders.

Schiffsbauer in einer der größten Werften der Welt, das wär's gewesen. Fischereischiffe bauen, die in Stralsund perfekter als irgendwo sonst vom Stapel liefen. Ein Traum, der geplatzt war wie so viele in den letzten Jahren, als plötzlich ganze Werften verkauft und in die Pleite manövriert wurden. Oder auf sage und schreibe sieben Fischtrawlern sitzen blieben, weil die sowjetischen Brüder sie nicht mehr bezahlen konnten.

So war das, dachte er. Schluss mit den dicken Rosinen im Kopf, er könnte wer weiß was werden. Er hatte als einer der Ersten auf der Straße gestanden. Jung, keine Familie, die von seinem Lohn leben musste, da war nichts zu machen gewesen. Leider auch nicht mit anderer Arbeit, für die er sich begeistern konnte. Also hatte es ihn hierher verschlagen. Groß Zicker auf Mönchgut, Südrügen. In ein Gesindehaus mit zugigen Fenstern, maroden Türen und einem windschiefen Schuppen mit Werkzeug, für dessen Zustand und Vollständigkeit er die Verantwortung hatte.

Im letzten Winter war er drauf und dran gewesen, die Brocken hinzuschmeißen. Raus aus der schäbigen Wohnküche, die auch an Sonnentagen nie richtig hell war. Weg von diesem tristen Hof, auf dem das bisschen Winterarbeit einen gerade mal davor bewahrte, nicht ganz in Schwermut und im Suff zu versinken.

Aber dann war es Frühling geworden und die Sache mit Manuela passiert. Mit Manu, die das Haus ihrer Großmutter geerbt und jemanden gesucht hatte, der es ihr für wenig Geld auf Vordermann brachte. Thiel hatte keine Ahnung, wie und warum sie gerade auf ihn gekommen war. Jedenfalls hatte sie an einem Tag Ende März vor seiner Tür gestanden und gefragt, ob er Zeit und Lust hätte, zwei Zimmer und eine Küche herzurichten. Tapezieren, streichen. Nichts Schwieriges also, aber notwendig, damit sie einziehen konnte.

Jeden Tag war er nach Feierabend in das kleine graue Haus draußen am Dorfrand gegangen, hatte alte Tapeten heruntergerissen, neue geklebt und gestrichen, Türen und Fenster lackiert und darauf gewartet, dass sie irgendwann auftauchte, um zu sehen, wie weit er gekommen war. Sie brachte Bier mit, für jeden zwei Flaschen, und Stullen auf einem Teller, den sie zwischen sich auf den Boden stellten, weil Tisch und Stühle noch fehlten.

Es war Mai und die Arbeit fast getan, als sie eines Abends den Teller beiseiteschob, sich vor Thiel kniete, ihn küsste, als sei es das Selbstverständlichste der Welt, ihn zu Boden zog, sich auf ihn setzte und begann, die Knöpfe seines Hemdes zu öffnen. Nur kurz dachte er daran, dass es nichts gab, was sie vor Blicken von draußen verbarg, dann überließ er sich ihr. Sie schien zu wissen was sie wollte.

»Schön war's«, sagte sie später. Sie saßen nebeneinander in dem stockdunklen Haus, an eine noch unge-

strichene Wand gelehnt, sie ein Bier, er eine Zigarette in der Hand. »Du solltest nur nicht denken, dass es etwas zwischen uns ändert.«

»Schon klar«, sagte er und kaute stumm an einer Frage, die er besser nicht stellen sollte.

»Dann ist gut.« Sie tat einen tiefen Atemzug wie nach der Erledigung einer unangenehmen Aufgabe, dann lehnte sie den Kopf an seine Schulter und schwieg.

Was sie betraf, war alles gesagt. Er wusste das und platzte trotzdem heraus: »Es gibt einen anderen, oder?«

Sie hob den Kopf, drehte sich so, dass er sie näher und wärmer spürte. Ihren Atem an seinem Hals, ihre Brust an seinem Arm. Und dann ihren Zeigefinger auf seinen Lippen.

»Das geht dich nichts an, Hiddenseer. Ich kann es nicht ausstehen, danach gefragt zu werden. Von niemandem, verstehst du? Auch von dir nicht.«

Zum ersten Mal seit Langem hatte sie ihn nicht mit seinem Vornamen angesprochen. Sie hatte ihn zurückgeschoben hinter die feine, scharfe Trennlinie, hinter die gehörte, wer nicht von hier war. Und wie's aussah, änderte daran auch nichts, dass sie eben noch beieinandergelegen hatten, wie er es sich näher kaum vorstellen konnte.

Er war dreiundzwanzig Jahre alt und ausgerechnet in diese Frau verliebter, als er es je für möglich gehalten hätte.

Das wird bitter, dachte er und zog sie zurück in

seinen Arm. Er wollte sein Gesicht in ihrem Haar vergraben, ihren Geruch einatmen, solange sie es zuließ.

Es gab andere.

Und es gab einen, der sie alle kannte. Einen, der aus seiner Deckung zwischen den niedrigen Kiefern ans Haus schlich, wenn sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte. Der sich einredete, Manu wisse um seine Blicke durch ihre Fenster und lasse ihn an ihrer Lust teilhaben, um seine anzustacheln. Mit der Qual der Angst, er würde entdeckt, und dem Wunsch, sie sähe ihn an. Ob mit Neugier oder Erschrecken, das wusste er nicht. Nur, dass er ihren Blick auf seinem Geschlecht wie eine Berührung spüren wollte und sich davon Erlösung versprach.

Der Raum machte dem Ruf der Anstalt alle Ehre. Der Vorzeigeknast. Helle, warme Farben zwischen Dotterblume und gelbem Sand. Sogar Bilder an der Wand. Zwei Küstenlandschaften mit weitem, wolkenbetupftem Himmel. Ein Versuch, den Knackis die Schönheit der Welt vor Augen zu halten, vermutete Thiel und rätselte nicht zum ersten Mal, ob sich aus dem Bilderglas eine Waffe machen ließe. Runterschmeißen, Scherbe greifen und irgendwem den Hals aufschneiden. Einer untreuen Geliebten vielleicht oder dem Schließer auf dem Stuhl neben der Tür. Oder sich selbst.

Einmal war Thiel sogar aufgestanden und hatte mit gekrümmtem Zeigefinger gegen eines der Bilder geklopft. Es hatte nach Plexiglas geklungen, aber sicher war er sich nicht.

Die Langeweile machte, dass ihm solcher Stuss durch den Kopf ging. Die Langeweile und all die verqueren Gedanken, die wie giftiges Gas durch die Flure zogen. Hasserfüllte, rachsüchtige Gedanken, die manche hier zu tickenden Zeitbomben werden ließen. Thiel wusste, wie sich das anfühlte. In Bützow war es ihm auch so gegangen. Drogen, Suff, Gewalt

zwischen düsteren Mauern, mehr als genug, um einem das Menschsein abzuziehen wie ein zerschossenes Fell.

Nach der Verlegung war es besser geworden. In Waldeck hatte er sich arrangieren können und Frieden schließen mit sich selbst. Gute Führung hieß das, fühlte sich aber an, als sei etwas in ihm kaputtgegangen. Jedenfalls wollte er jetzt nur noch seine Ruhe. Ein für alle Mal.

Als Willeke den Raum betrat, verließ der Schließer seinen Posten neben der Tür. Sie hörten, wie er von draußen den Schlüssel im Schloss drehte, dann war es still.

»Na, wie fühlen Sie sich?«

»Ganz gut«, sagte Thiel und ergriff die ausgestreckte Hand des Anwalts.

»Ganz gut?« Willeke klang ehrlich entrüstet. »Sie haben es geschafft, Thiel. Heute in einer Woche geht's in die Freiheit! Manch einer würde einen Freudentanz aufführen, könnte er mit Ihnen tauschen.«

Thiel wollte zwar mit niemandem tauschen, aber nach Freudentanz war ihm trotzdem nicht zu Mute. Er wartete, bis Willeke auf der anderen Seite des Tisches Platz genommen hatte, dann setzte er sich wieder auf seinen Stuhl.

Willeke kramte in seiner Aktentasche und schien darauf zu warten, dass Thiel doch noch etwas wie Vorfreude auf die Freiheit zeigen würde.

»Also dann.« Willeke atmete einmal sehr tief und resigniert, dann breitete er auf dem Tisch aus, was er

für das Gespräch brauchte. Das Etui mit Druckbleistift und Kugelschreiber, die Mappe mit Schreibblock und Notizzettel und einen dunkelblauen Hefter.

Während Thiel die fleischigen Hände des Anwalts beim Hin- und Herschieben seiner Utensilien beobachtete, ging ihm durch den Kopf, dass sie sich beide ziemlich verändert hatten in den vergangenen fünfzehn Jahren. Willeke war kahler und dicker geworden, seine Anzüge teurer und sein Gebaren so leutselig und jovial, wie es sich für einen arrivierten Anwalt gehörte. Den Siegelring an der linken Hand trug er erst seit Kurzem, den Ehering an der rechten dagegen schon lange. Es sah aus, als sei er ins Fingerfleisch eingewachsen.

Thiel hatte sich besser gehalten. Sein dunkelblondes Haar war zwar an den Schläfen grau geworden, aber immer noch dicht und voll. Er war trotz seiner Arbeit in der Küche schlank geblieben und wieder zu ganz ansehnlichen Muskeln gekommen, seit er keine Stunde im Krafraum mehr ausließ. Der einzige Schmuck, den er trug, war unter seinem Hemdsärmel verborgen. Brunner hatte ihm dicht unter die bohngroßen Narben der Pockenimpfung das Zeichen in den Oberarm gestochen. Das große T mit dem Spitzdach darüber, mit dem die Thiels seit Generationen markierten, was ihnen gehörte.

»Also«, begann Willeke und räusperte sich, bevor er geschäftlich wurde. »Wie besprochen, habe ich Ihnen heute nur das Notwendigste mitgebracht. Ihre Kon-

toauszüge, damit Sie sehen können, was ich für Sie verfügt habe, und fünfhundert Euro in bar. Die sind bei der Verwaltung hinterlegt und werden Ihnen bei der Entlassung ausgehändigt. Stecken Sie das Geld bloß gut weg. Es ist unvernünftig, so viel mit sich herumzutragen. Es geht mich zwar nichts an, aber was wollen Sie damit?»

»Das weiß ich noch nicht.« Thiel zuckte mit den Schultern. »Ein paar Sachen kaufen. Fahrkarten, was zu essen. Solche Dinge.« Dass man dafür keine tausend Mark in der Tasche brauchte, wusste er auch. Aber was sollte einer machen, dem alles so fremd war? Die Preise, die Scheine, die vertrackten Automaten, aus denen es Nachschub nur gab, wenn man die richtigen Knöpfe drückte. Andere hatten Jahre gehabt, sich daran zu gewöhnen, er nur die Freigänge der letzten Monate.

»Ich verstehe.« Willeke schob seinen Notizblock von links nach rechts und wieder zurück. Mehr als diese Floskel fiel ihm dazu offenbar nicht ein.

Thiel griff nach seinem Tabak und schwieg. Es kümmerte ihn schon lange nicht mehr, wenn sie aneinander vorbeiredeten. Er und sein Anwalt. Genau genommen, nicht mehr, seit klar geworden war, dass Willeke seine Zweifel nie wirklich überwunden hatte. Dass er trotzdem sein Bestes gegeben hatte, wollte Thiel gern glauben, auch wenn er keine Vergleichsmöglichkeiten hatte. Nicht wie Brunner zum Beispiel, der schon vier oder fünf Strafverteidiger verschlissen hatte und sie alle für Schnarchnasen hielt.

Willeke jedenfalls war vor fünfzehn Jahren noch ein junger Spund gewesen, eben über dreißig und ganz heiß darauf, für Thiel das Beste herauszuholen. Nur geglaubt hatte er ihm nicht. Das wusste Thiel, obwohl es nie ausgesprochen worden war.

Kein Geständnis, keine Reue. Keine Bereitschaft, sich mit der Tat auseinanderzusetzen. Deswegen saß einer wie Thiel seine Strafe bis zum letzten Tag ab, auch wenn sich sein Verteidiger die Beine ausriss.

»Sie können wirklich von Glück sagen, Thiel.« Willeke lehnte sich zurück. Hob die Augenbrauen und nickte langsam ein paar Mal, damit Thiel erkannte, wie gut er es hatte. »Die meisten Inhaftierten stehen bei der Entlassung vor dem Nichts. Dagegen ist Ihre Situation doch recht komfortabel. Den Brandschaden haben Sie aus der Portokasse bezahlt, wenn ich es mal so überspitzt formulieren darf, und Schmerzensgeld fiel nicht an, weil das Opfer tot und somit nicht versorgungsbedürftig war. Da blieb dann doch ein schönes Sümmchen übrig.«

Klar, dachte Thiel, die Geliebte ist tot, man sitzt fast sein halbes Leben im Knast, den Vater trifft der Schlag und die Mutter krepirt im Krankenhaus an Krebs. Wie undankbar, da nicht von Glück zu sprechen.

»So gesehen schon«, sagte er trotzdem. Schließlich war ihm tatsächlich einiges geblieben. Das Haus, eine der Wiesen hinterm Deich und wenigstens so viel Bares, dass er fürs Erste über die Runden kam. Alles andere würde man sehen, wenn es so weit war.

»Bleibt es denn dabei, dass Sie zurück auf die Insel wollen?«

»Wo sollte ich sonst hin?«

»Das müssen natürlich Sie selbst entscheiden. Ich frage mich nur, ob Sie da richtig sind. Ob Sie in einer Stadt nicht besser aufgehoben wären. Wismar oder Lübeck oder noch eine Nummer größer. Hamburg zum Beispiel. Möglicherweise könnten Sie dort sogar in Ihrem Beruf arbeiten.«

»Kochen kann ich auch auf Hiddensee.«

»Ich dachte eher an den Schiffsbau. Das war doch ...«

»Kann man vergessen«, unterbrach Thiel ihn. »Angenommen, auf den Werften werden überhaupt noch Leute gesucht, dann bestimmt keine, die vor zwanzig Jahren das letzte Mal einen Schiffsrumpf von unten gesehen haben.«

»Da mögen Sie Recht haben«, räumte Willeke ein. »Ich weiß nur nicht, ob Hiddensee wirklich der richtige Ort ist, um wieder Fuß zu fassen.«

Sein letzter Tag kam quälend langsam und zugleich viel zu schnell, je nachdem, ob Thiel die Freiheit herbeisehnte oder sie fürchtete. Das konnte von einer Stunde zur anderen wechseln und verwirrte ihn mehr, als er sich eingestehen wollte.

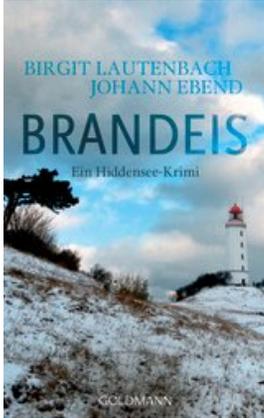
Scheiß drauf, dachte er und begann, seinen Nachlass zu regeln, wie Brunner feixte, als er Thiels Kassettenrekorder entgegennahm. Die Lautsprecher kratzten erbärmlich, aber der Motor lief noch rund und ergänzte Brunners Ersatzteillager für Tätowiergeräte aller Art.

Seinen Fernseher reichte er an den Jungen in der 36 weiter, der ihn an sich selbst erinnerte. Gerade mal zwanzig, mindestens neun Jahre vor sich und immer kurz vorm Überschnappen. Möglich, dass die Glotze ihm half. Wenn nicht, zerschmetterte er sie eben an der Wand. Auch das konnte guttun.

Und dann passierte alles zum letzten Mal. Mittags- und Abendkost. Einschluss. Wecken und Lebendkontrolle.

Um Viertel nach neun öffnete sich die Tür am Haupteingang und entließ Heiner Thiel in einen unfreundlichen, diesigen Tag. Die Nacht war mild gewe-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Birgit Lautenbach, Johann Ebind

Brandeis

Band 4

Ein Hiddensee-Krimi

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47721-0

Goldmann

Erscheinungstermin: November 2012

Spannend und authentisch!

Hiddensee im Winter: Als der verurteilte Mörder Heiner Thiel in seine Heimat zurückkehrt, schlägt ihm der blanke Hass der Inselbewohner entgegen. Fünfzehn Jahre saß er hinter Gittern, hat jedoch nie aufgegeben, seine Unschuld zu beteuern. Doch die Hiddenseer tun alles, um ihn wieder loszuwerden, und bald steht sogar sein Haus in Flammen. Als schließlich das Eis die Insel von der Außenwelt abschneidet, trifft Inselpolizist Pieplow eine Entscheidung, die ihn zwischen alle Fronten geraten lässt.

 [Der Titel im Katalog](#)